

(Post)pandemische Neukonfigurationen forschender Feldeingebundenheit

Cornelius Lätzsch und Pauline Runge

1. Einleitung

Forschung mit als vulnerabel betrachteten Gruppen¹ steht per se unter besonderen Herausforderungen im Feldzugang, wie auch in Beiträgen, die die Annahme einer *hard to reach group* versuchen zu dekonstruieren, herausgestellt wird (Afe-worki Abay/Engin 2019). Die Corona-Pandemie hat dies verschärft und brachte (un)gleiche Vulnerabilitäten deutlicher hervor (Karakasoglu und Mecheril 2020). Die Aufforderung *stay at home* zu Beginn der Corona-Pandemie adressierte dabei Fragen an die Orte der Unterbringung vulnerabler Gruppen, an deren Ausgestaltung und die tatsächlichen Möglichkeiten des geforderten Zuhause-Bleibens. Da Untergebrachtsein/-werden im Kontext Flucht*Migration² sehr unterschiedlich gestaltet ist, jedoch häufig mit Einschränkungen von Grundrechten und institutionalisiertem Zugriff einhergeht, wird asylrechtlich gerahmtes Wohnen auch als (Nicht)-Wohnen bezeichnet (Werner 2020). Dieser Begriff verweist auf die Fluidität der Praxis des Wohnens im Kontext des Asylregimes. Der Begriff negiert nicht die subjektiven Wohnpraktiken der flucht*migrierten Menschen selbst, sondern verweist stärker auf die strukturellen Bedingungen eines asylrechtlichen Unterbringungskomplexes. Dabei sind Wohnungs- und Obdachlosigkeit Dimensionen

- 1 Der Begriff der Vulnerabilität wird oftmals im Kontext Flucht analog zu besonderer Schutzbedürftigkeit genutzt. Inwieweit Vulnerabilität ein menschlicher Zustand oder eine kontingente Anfälligkeit bestimmter Personen(gruppen) beschreibt, ist Bestand umfangreicher Debatten (bspw. siehe Mackenzie et al. 2014). Auf die Gefahr individualisierender Vulnerabilitätszuschreibungen verweist bspw. Yeo (2020).
- 2 Flucht und Migration werden oft in einer dichotomisierenden Weise gegenübergestellt, die die Realität der Prozesse nicht wiedergeben kann. Analog zum Asterik (*), der in gendergerechter Sprache Verwendung findet, verdeutlichen wir hier mit der gewählten Schreibweise die vielfältigen Ausprägungen von Flucht, die als »[...] movement of individuals resulting from an existential threat (that may have social, economic, political, cultural, ideological and religious dimensions)« verstanden werden kann (Pisani et al. 2016: 287).

des (Nicht)-Wohnens genauso wie verschiedenartig ausgeprägte Formen asylrechtlicher Unterbringungen (Piechura et al. 2024, i.V.).

Forschung bedeutet auch immer die Aneignung spezifischer Kenntnisse über die jeweils beforschten Felder und setzt ein Vertrautwerden mit feldimmanenten Dynamiken voraus. Während der Corona-Pandemie stellen sich dabei jedoch nicht nur ethisch-moralische Anfragen an Forschungsprojekte, sondern auch forschungspragmatische: Wenn das Herstellen von Nähe und Feldeingebundenheit im Laufe des Forschungsprozesses durch pandemisch-bedingte Veränderungen verhindert wird oder nicht möglich ist, befinden wir uns im »Grenzfall ethnografischer Forschung [...], dem vollständig abgeblockten Feldzugang« (Breidenstein et al. 2015: 55). Anzunehmen wäre dann, dass »ein Forschungsvorhaben abgebrochen werden muss« (ebd.).

Unter einer Zusammenführung von Grundprämissen aus der Reflexiven Grounded Theory (RGTM) werden in diesem Beitrag Perspektiven aufgezeigt, wie im Rahmen von zwei Qualifizierungsarbeiten solche Grenzfälle als »epistemische Fenster« (Breuer et al. 2019: 10) genutzt und Neukonfigurationen für die Forschung entwickelt werden konnten³. Wir verweisen auf die Bedeutung dieser Neukonfigurationen unter pandemischen Forschungsbedingungen. Die dabei gemachten Ausführungen bewegen sich im Rahmen unserer⁴ Arbeiten zu Schnittstellen im Kontext Flucht*Migration und Wohnungslosigkeit (PR)/Behinderung (CL).

2. Forschen unter den Prämissen Reflexiver Grounded Theory

In der Beforschung dieser Schnittstellen, die im Kontext Flucht*Migration als vernachlässigte Themen bezeichnet werden (Anderson et al. 2017), waren wir zunächst mit Unsicherheiten hinsichtlich unserer ersten Feldbewegungen konfrontiert. Einen Umgang mit den damit verbundenen Zweifeln zu forschungsethischen Herausforderungen (bspw. von Unger 2018), eigene Anfragen an unsere Positionierungen, dem anfänglich etwas willkürlich anmutenden methodischen Anarchismus (Girtler 2001) und der relativen Unbeforschtetheit des Feldes fanden wir in den method(olog)ischen Grundprämissen der RGTM nach Franz Breuer, Petra Muckel und Barbara Dieris (2019): Der Forschungsstil »eignet sich speziell für Untersuchungsanliegen, bei denen die Forschenden ein gewisses Maß an identifikatorischem

3 Wir bedanken uns bei Anja Eichhorn für die umfangreichen und kritischen Kommentare zu einer früheren Version dieses Artikels.

4 In diesem Beitrag werden wir unsere Positionen als Forschende im Feld beispielsweise mit uns, ich oder die Forschenden benennen. Dies verweist einerseits auf getrennte Forschungsprojekte und andererseits auf inhaltlich und methodologische Überschneidungen. Mit der Wahl der Worte beschreiben wir unsere Forschungen von einem jeweils spezifischen Standort.

Herzblut mitbringen, die Züge *persönlicher Projekte* besitzen – bei denen *nah heran* gegangen wird, bei denen es etwas *Neues* zu entdecken bzw. zu konzeptualisieren gibt, und bei denen man zu Beginn eingeständenermaßen noch nicht recht Bescheid weiß« (Breuer et al. 2019: 12, Herv.i.O.).

Wird in Grounded Theory Forschungen unter der Prämisse »All is data« (Mey/ Mruck 2011: 28) gearbeitet, erfährt dies unter den paradigmatischen Annahmen von RGTM (Breuer et al. 2019) eine besondere Ausdifferenzierung. So wird Forschen in der RGTM als leibgebunden-engagierte Tätigkeit gefasst (ebd.: v.a. 83–128). Insbesondere die leibliche Eingebundenheit steht dabei im Fokus, denn »[d]as spürsame Ablesen am eigenen Körper sowie die achtsame Registrierung der Beziehungsscharakteristik zu den Feldmitgliedern und deren Dynamik gehören zu den wesentlichen Datenquellen« (Breuer et al. 2019: 164–165).

Wir verstehen unsere Forschungsprozesse als von Auseinandersetzungen um leibliche Eingebundenheiten durchzogen, die sich insbesondere in den Feldphasen aufdrängen. Diese werden teilweise schon in der Vorbereitung auf Forschungssituationen in unsicheren Fragen manifest: Welche Kleidung trage ich in welchen Interviewsettings? Welche Wirkung hat diese auf welche Forschungspartner*⁵innen? Wie adressiere ich damit mein Feld, wie adressiert mein Feld mich? Gleichzeitig sind es leibliche Erfahrungen, die spontan in Forschungssituationen entstehen und die eine direkte körperliche Involviertheit mit sich bringen. Peter Berger (2010: 120) bezeichnet sie als »key emotional episodes« und attestiert diesen einen »essential influence« für das Verhältnis zwischen Forschenden und dem Feld.

Auch in unserer Forschungspraxis zeigten sich solche emotionalen Schlüsselmomente wie bspw. eine spontane Einladung zu einer Teerunde mit Tanz, die wir nicht erwartet hatten. Ebenso unerwartet war die spontane Involviertheit in eine so bezeichnete *Zimmerbegehung* in einer Geflüchtetenunterkunft.⁶ Während die Tee-Party von uns eher als Vertiefung der Bindungen zum Feld erlebt wurde, ging

5 Entlang der Empfehlungen des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverband e.V. haben wir uns bemüht auf Sonderzeichen beim Gendern soweit möglich zu verzichten. Da davon auszugehen ist, dass Doppelpunkt für sehbehinderte Menschen schlechter erkennbar ist als das Sternchen, haben wir uns ansonsten für Sternchen und gegen Doppelpunkt entschieden.

6 Dabei wurde ich (C. L.) spontan zu einer Zimmerbegehung mitgenommen. In dieser Situation, die sich im Rahmen eines Interviewtermins in einer Sammelunterkunft spontan ergab, wurde das Zimmer mehrerer Geflüchteter begutachtet. Dabei betraten nach kurzem Anklopfen und dem Ruf »Office« vier Personen (Ich, mein Interviewpartner und zwei weitere Personen) das Zimmer, während ein Bewohner anwesend war. Dabei wurde von den Mitarbeitenden Notizen gemacht und an mich gewandt die Begehung erklärt. So schnell wie die Situation ablief, so unvermittelt ich eingebunden wurde, so schnell war die Situation beendet. Etwas perplex über diesen Eingriff in die Privatsphäre, unklar über meine eigene Rolle dabei und beschämt, Teil dieses Eingriffs gewesen zu sein, erlebte ich mich dabei akut handlungs- ohnmächtig und einverleibt in die Strukturen des Asylregimes.

die *Zimmerbegehung* mit starken emotionalen Irritationen einher, auf die wir in Abschnitt 4.1 vertieft eingehen werden. Beide Situationen verbindet die spezifische leibliche Eingebundenheit und die Verwertbarkeit im Sinne des Forschungsinteresses. Durch diese Veränderungen der forschenden Positionierung im Feld lassen sich im anschließenden Analyseprozess feldimmanente Dynamiken und Prinzipien aufdecken.

So bietet sich an, im Rahmen der angedeuteten *Zimmerbegehung* nicht nur über die Strukturen des Feldes, über die Aushandlungsprozesse zwischen den Beteiligten, über mögliche Handlungen im Sinne von Agency bei den Betroffenen nachzudenken, sondern auch über die Rolle *weißer*⁷ Forschender ohne Behinderung mit deutschem Pass und festem Wohnsitz in diesem Forschungszusammenhang. In einer solchen Situation Forschenden rationale Objektivität zu unterstellen, erscheint nahezu naiv. Vielmehr wird eine Subjektivität Forschender sichtbar, deren Anerkennung auch an Strategien zur *vollständigen Postmodernisierung der Grounded-Theory-Methodik* anschlussfähig ist. So greifen beispielsweise die Situationsanalyse (Clarke 2012) und die RGTM (Breuer et al. 2019) forschende leibliche Eingebundenheit reflexiv auf und setzen die Anerkennung der Verkörperung Forschender und Situiertheit aller Wissensproduktion zentral (Clarke 2011: 212).

War zum Beginn unserer Forschungsvorhaben eine mehr oder weniger klare Relevanz der leiblichen Eingebundenheit deutlich geworden, so bedurfte diese aufgrund der Corona-Pandemie einer Neukonfiguration. Insbesondere in den von uns beforschten Feldern rückt damit das leibliche Empfinden über spezifische Formen der Feldabwesenheit in den Vordergrund.

3. Forschen unter pandemischen Veränderungen

Mit Beginn der Corona-Pandemie in Deutschland im März 2020 gingen unterschiedlichste institutionell regulierte Maßnahmen einher, die auch Forschungstätigkeiten beeinflussten. Mit Blick auf die beforschten Felder zeigten sich jedoch vor allem die sehr ungleich verteilten Herausforderungen der neuformierenden Verhältnisse. Insbesondere in den hier untersuchten Kontexten prekärer Formen des (Nicht)-Wohnens wie der Sammelunterbringung werden eklatante Unterschiede hinsichtlich der Privilegien von Forschenden und Beforschten deutlich.

7 Der Begriff *weiß* bezeichnet kein phänotypisches Merkmal, sondern beschreibt eine gesellschaftspolitische und soziale Machtposition. Weißsein bedeutet, die dominante Position innerhalb eines rassistischen Systems innezuhaben. Wir schreiben *weiß* kursiv und klein, da dieser Begriff anders als der Begriff Schwarz keine Selbstbezeichnung ist. Damit schließen wir uns der primär im rassismuskritischen Diskurs genutzten Schreibweise an (Kelly 2021; Eggers et al. 2020).

So verweist beispielsweise das bundesweite Netzwerk *Flucht. Migration. Behinderung* auf die problematische Unterbringungssituation in Sammelunterkünften bei gleichzeitiger oftmals vorliegender besonderer Risikoexposition (Handicap International o.J.) vor schweren COVID-19 Krankheitsverläufen. Auch die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe bemängelte zuletzt im Dezember 2021 die Versorgungslage für obdach- und wohnungslose Menschen im Krankheits- bzw. Quarantänefall (BAG W 2021). Berichte von polizeilich abgeriegelten Sammelunterkünften wegen Corona-Ausbrüchen (bspw. Köhler 2021) verdeutlichen greifbar die Unterschiede der Lebensrealitäten und die Relativität und Ungleichheit der Herausforderungen zwischen Beforschten und Forschenden. Rein pragmatische Überlegungen über die Umsetzbarkeit von Forschung unter pandemischen Bedingungen wurden damit um forschungsethische Fragestellungen (von Unger 2018) erweitert. Unter der Prämisse »Do no harm« (ebd.: 30) sind Forschende dabei zu forschungsethischer Reflexion der konkreten Tätigkeit und ihrer Auswirkungen in Bezug auf Schadensvermeidung aufgerufen. Insbesondere unter Berücksichtigung der oben beschriebenen Ungleichverteilung von Risikoexpositionen und prekären Unterbringungsformen lassen sich hier mit Hugman et al. (2011) konkrete Fragen anschließen, wenn *to do no harm* nicht mehr ausreicht, sondern zu »[when] ›do no harm‹ is not enough« erweitert wird:

- Inwiefern lässt sich in Forschungsprozessen eine gesundheitliche Unversehrtheit der Beteiligten sicherstellen?
- In welchem Verhältnis steht Forschungsinteresse zu Kontaktreduktion, insbesondere dort, wo durch Dolmetschung etc. mehrere Forschungsbeteiligte notwendig sind?
- Inwiefern kann und muss Forschung gerade hier und jetzt prekäre Unterbringungsverhältnisse thematisieren?

Auch der method(olog)ische Zugriff auf leibliche Eingebundenheit in Forschungszusammenhängen erlebt damit eine Neukonfiguration. So erscheint er doch zunächst ebenso unzugänglich geworden zu sein wie die Zugänge zu Forschungssettings und Forschungspartner*innen. Die spontanen Abbrüche der Forschungsbeziehungen, die Unmöglichkeit physischer Begegnung und die klaren institutionellen Regelungen zu empirischer Forschungstätigkeit wirkten zunächst genauso beengend wie die trotzdem weiterbestehenden Erwartungen an zügig fortschreitende Qualifizierungsarbeiten mit nur begrenzter Rücksichtnahme auf Pandemiebedin-

ungen⁸. Zu warten, bis die Pandemie vorbei sein sollte, schien daher zunehmend keine Option zu sein⁹.

4. Neukonfigurationen vom Forschen im Feld

Unter diesen Bedingungen erschien es notwendig, das permanente Lamento einer Verunmöglichung von Forschung zu überwinden und die Frage zu stellen, wie unter den bestehenden Verhältnissen weiterhin der Fortgang der Arbeiten sichergestellt werden könnte. Einen Zugang fanden wir dabei über die Reflexion feldimmanenter Dynamiken und Zusammenhänge entlang unseres leiblichen Abwesenheitserlebens. Leibliche Eingebundenheit verschob sich dabei zu einer Reflexion über leibliche Uneingebundenheit als Forschende und deren Bedeutung für die sozialen Arenen, in denen wir uns vor, während und mit den Folgen der pandemischen Verhältnisse auseinandersetzend bewegten. Dies lässt sich insbesondere entlang der Unzugänglichkeit von Orten und dadurch ausbleibender und veränderter Interaktionsformate verdeutlichen.

4.1 Unzugänglichkeiten von Orten

Wird die Unterbringung Geflüchteter als Wohnungslosigkeit im Sinne eines (Nicht)-Wohnens konzeptualisiert, rückt dies zwangsläufig den Schauplatz der Sammelunterbringungen in ihren unterschiedlichsten Ausprägungen in den Fokus von Forschung. Die in Abschnitt 2 angerissene Forschungssituation der *Zimmerbegehung* und die anschließende Reflexion leiblicher Eingebundenheit, emotionaler Reaktionen und körperlichen Handelns kann in Forschungszusammenhängen hilfreiche Interpretationsansätze liefern. Im Folgenden zeigen wir anhand der *Zimmerbegehung* Analysemöglichkeiten auf, die mit der Zugänglichkeit von Orten einhergehen. Daran anknüpfend stellen wir Überlegungen an, welche Erkenntnisfenster entstehen, wenn solche Orte unzugänglich werden.

8 Dazu zählen wir auch die Unklarheiten über beantragte Förderungsverlängerungen aufgrund der Pandemie, die bei uns entweder gar nicht oder nur in geringerem Maß als beantragt bewilligt wurden. Inwiefern forschungspragmatische und -ethische Ansprüche in den Entscheidungen berücksichtigt wurden, ist uns dabei an keiner Stelle transparent kommuniziert worden. Auch die Mehrbelastung durch Lehrverpflichtungen, inadäquate Arbeitsbedingungen in den HomeOffices des akademischen Mittelbaus bei gleichzeitig weiter erwartetem wissenschaftlichem Output (im Sinne von Tagungsbeiträgen, Veröffentlichungen etc.) lassen sich hier beispielhaft anführen.

9 Zynischerweise ist es die Praktik des permanenten Wartens, die die leibliche Erfahrung Geflüchteter in Sammelunterkünften oftmals kennzeichnet (Christ et al. 2017).

Breuer et al. (2019: 100) verweisen unter anderem unter Einbezug der Forschung von Demmer (2016) auf die spezifischen körperlichen Empfindungen, die bei Forschenden ausgelöst werden können: Demmer reflektiert über die eigene Ekelempfindung bei Uringeruch in einer Forschungssituation. Dazu beschreibt sie, dass »mir durch mein leibliches Spüren, das Ekelgefühl, zugänglich gewordene inhärente Machtgefälle der Interviewinteraktion [...] als eine Perpetuierung eben jener, in der Erzählung enthaltenen Abwertungs- und Rehabilitationserfahrungen respektive Machtkonstellationen« (ebd. 14) erscheint. Auch die Forschungssituation der *Zimmerbegehung* ging mit spezifischen Reaktionen und damit verbundenen Reflexionen einher. Diese lassen sich beispielhaft entlang eines bearbeiteten Ausschnitts aus einem Feldmemo darstellen:

»Die direkte Involviertheit in diese Situation löste bei mir starke Überforderungsgefühle, insbesondere entlang (meiner erdachten) solidarischen Positionierung aus, die in starkem Kontrast mit den zuvor gemachten forschungsethischen Auseinandersetzungen standen. Als Sozialarbeiter wurde die Routiniertheit dieses Eingriffes in den Unterbringungsraum von mir als Irritation erlebt, die aber – wie ich später erfuhr – zum regelhaften Prozedere gehörte. In meinem unterdrückten Impuls der Skandalisierung dieser Verhältnisse wurden dabei die sozialarbeitsimmanenten Widersprüche körperlich fühlbar, die auch mein (in die Situation involvierter) Interviewpartner als solche markierte. Die unterschiedlichen sozialarbeiterischen Mandatierungen¹⁰, die entlang klient*innenbezogener Unterstützung, staatlicher Kontrolle und professionsbezogener Haltung verhandelt werden, wurden in dieser Situation am eigenen Leib erlebbar« (Lätzsch, Forschungstagebuch, unveröffentlicht).

Mit Beginn der pandemiebedingten Einschränkungen (bspw. in Form von Quarantanisierungen ganzer Sammelunterkünfte) erschienen solche körperreflektierenden Zugänge zunächst unmöglich geworden zu sein. Im weiteren Verlauf des pandemiebestimmten Forschungsablaufs verdeutlichten sich jedoch Felddynamiken, die sich unter Umständen insbesondere über die Unzugänglichkeit zum und die damit verbundene leibliche Abwesenheit vom Feld (bei gleichzeitigem leiblichem Erleben dieser Abwesenheit) verstehen lassen:

Die problematische Zugänglichkeit von Sammelunterkünften ist oftmals ein zentrales strukturierendes Merkmal solcher Einrichtungen. Als universitär ange-

10 Soziale Arbeit wird entlang unterschiedlicher Mandate theoretisch greifbar: Neben der als Doppelmandat bezeichneten und oftmals dissonanten Bezugnahme auf die Realität der Klient*innen einerseits sowie den staatlichen Auftrag andererseits wird dazu eine dritte Mandatierung benennbar. Diese artikuliert sich entlang ethischer Grundprinzipien, wissenschaftlichen Wissens und der Menschenrechte/der Menschenwürde und einer damit einhergehenden Haltung (bspw. Staub-Bernasconi 2007).

bundene Forschende war es in präpandemischen Verhältnissen dennoch möglich, einen Termin für Interviews oder ethnografische Erhebungsformate zu organisieren und durchzuführen. Andere Personen(gruppen), insbesondere solche, die sich solidarisch mit Geflüchteten positionieren, erleben hinsichtlich der Betretung solcher Unterkünfte oftmals umfassendere Barrieren, wie wir im Rahmen unserer empirischen Erhebungen feststellen konnten. Insbesondere migrantische Selbstorganisationen oder auch Personen, die unabhängige Asylverfahrensberatung anbieten wollen, berichten über Schwierigkeiten im Zugang zu unterschiedlichen Sammelunterkünften in Deutschland.

Solche Strukturen der Verunmöglichung des In-Kontakt-tretens wurden durch die pandemiebedingten Einschränkungen erstmals fühlbar, wenngleich sie bereits vorher bekannt waren. Besuche, Begehungen, Erhebungen in Sammelunterkünften waren plötzlich nicht mehr denkbar. Die gleichzeitigen Erzählungen über Pandemieausbrüche, eigens eingerichtete Quarantäneeinrichtungen sowie die Appelle von zivilgesellschaftlichen Organisationen an bedarfsgerechte Versorgung Geflüchteter flankierten diese Entwicklung. Als Forschende waren wir dabei mit Gefühlen von Ratlosigkeit, Frustration und Unverständnis konfrontiert. In der weiteren Auseinandersetzung mit diesen Gefühlen erschlossen sich, analog zum Ekelgefühl bei Demmer (2016), aber auch weitere Perspektiven auf a) feldimmanente Dynamiken mitsamt b) Positioniertheiten unterschiedlicher Akteur*innen und c) unsere Rollen als Forschende.

So erlaubte die nun von uns erstmalig erlebte Frustration über die Unmöglichkeit des In-Kontakt-Tretens weitere Überlegungen anzustellen. Beispielsweise berichteten uns Asylverfahrensberater*innen von eben solchen Gefühlen, wenn sie selbst keinen Zugang zu Sammelunterbringungen von Geflüchteten hatten. Das dabei erlebte Empfinden von Hilflosigkeit und Handlungsohnmächtigkeit gegenüber den institutionellen Regelungen von Sammelunterbringungen und den Akteur*innen wurde für uns durch das Verbleiben im Außen nachspürbar. Gleichzeitig waren diese Gefühle mit einer gewissen Ambivalenz verbunden, da uns die räumliche Distanzierungsnotwendigkeit unter den pandemischen Bedingungen teilweise notwendig erschien. Das Erleben der eigenen Deplatzierung ermöglichte damit eine spezifische Reflexion über bspw. das Zustandekommen solidarischer Unterstützungsarrangements. Für diese ist eine solche Deplatzierung teilweise konstitutiv, da die Zugänglichkeit von Sammelunterbringung generell erschwert wird. Damit wurden die teilweise widersprüchlichen Aushandlungsprozesse im Feld sicht- und spürbar. Eine direkte Involviertheit ins Feld hätte uns diese leiblich-emotionale Erfahrung der räumlichen Deplatzierung möglicherweise weniger nachvollziehbar, weniger nachspürbar, nahegebracht.

Die Auseinandersetzung mit leiblichen Empfindungen verstehen wir dabei weniger als Forschungsergebnis, denn als weiteres Denkangebot oder, wie bei Breuer et al. (2019: 116) unter Bezugnahme auf Abraham (2002: 203) verdeutlicht,

als weiteren Wegweiser. Geschilderte Erfahrungen von interviewten Sozialarbeiter*innen, die von Abschiebungen ihrer Klient*innen aus Sammelunterkünften erst nach ebendiesen erfuhren, sind dafür beispielhaft. Die damit verbundene Irritation über den Abbruch installierter Unterstützungskontexte für Geflüchtete mit Behinderung, das Ringen um Kontaktaufnahmemöglichkeiten sowie die Wiederherstellung von Handlungsfähigkeit zeigen sich bereits in den dazu durchgeführten Interviews vor den coronabedingten Präsenzabbrüchen. Da damit aber auch das Erleben eigener Deplatziierung, persönliche Unerreichbarkeit und verunmöglichte Kontaktaufnahme unsere Feldbewegungen strukturierte, konnten weitere Reflexionen über diese ersten empirischen Vorfälle gemacht werden. Eine Anbindung der Empirie an Fragen von sozialarbeiterischen Mandatierungen und den damit einhergehenden widersprüchlichen Verstrickungen sowie sozialarbeiterischer (Ko-)Präsenz wurden damit noch greifbarer.

Weniger geeignet sind u. E. die Perspektiven, die bei Breuer et al. (2019: 115) weiter bezugnehmend auf Abraham (2002: 198f.) eröffnet werden. Dort wird auf eine ähnlich angelegte Organisationsweise des Leibes aller Menschen verwiesen, weshalb ein »Wechsel von der eigenen Person zum Gegenüber vorzunehmen und sich in seine Lage zu versetzen und einzufühlen« (Abraham 2002: 198f. in: Breuer et al. 2019: 115) möglich sei. In einem solchen Verständnis wird die Möglichkeit suggeriert, dass beispielsweise den Empfindungen und dem Erleben der prekären Unterbringungssituation Geflüchteter nachgespürt werden könnte und so am eigenen Leib erlebbar würde. In einer solchen Annahme ist die Vorstellung einer Übertragbarkeit des Erlebens struktureller Diskriminierung und jahrhundertelanger machtvoller Unterdrückungsmechanismen eingeschrieben, die aus unseren spezifischen Subjektpositionen nicht nachgespürt werden können. In solchen Kontexten wird häufig von einem sogenannten *going native* gesprochen – ein Relikt aus der Geschichte der Ethnologie und den forschenden europäischen Kolonisator*innen (Plöger/Runge 2021: 189). Dabei wird ein Prozess imaginiert, in dem die forschende Person den Beforschten so nah kommen könne, so sehr involviert sei, dass sie beinahe selbst *native* werden würde (Fuller 2004; Breidenstein et al. 2015: 42). Um diesem Trugschluss entgegenzuwirken, bedarf eine reflexive Anbindung des Forschungsprozesses nicht nur der Auseinandersetzung entlang leiblicher Eingebundenheit, wie in diesem Artikel expliziert. Vielmehr sollten Forschungsprojekte die spezifische Subjektposition der Forschenden entlang der zwei weiteren bei Breuer eingeführten Reflexionsebenen anbinden: der institutionell-disziplinären Einbettung und der lebensgeschichtlich-idiosynkratischen Positioniertheit (Breuer et al. 2019: 83ff.).

4.2 Interaktionen im *Social Distancing*¹¹

Die Wohnungslosenhilfe – ihre Adressat*innen sowie Professionellen – wurde mit der Corona-Pandemie vor viele Herausforderungen gestellt: Menschen, die sich vornehmlich im öffentlichen Raum aufhielten, umgingen das Zusammensein in größeren Gruppen, da ihnen dort Kontrollen und Strafen entlang staatlicher Pandemiebekämpfungsmaßnahmen drohten. Gleichzeitig wurden auch niedrigschwellige Angebote wie Tagesaufenthaltsstätten und Suppenküchen geschlossen und z.T. gar nicht (insbesondere in kleineren Städten) oder nur schrittweise und nicht flächendeckend geöffnet (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2020). Sozialarbeiter*innen mussten unter der Prämisse des *Social Distancing* kreative Lösungen entwickeln, um die Menschen an den (Nicht)-Wohnorten erreichen zu können. Dabei problematisierten sie, dass viele Adressat*innen nicht mehr zu erreichen waren (Gangway e.V. 2020) oder, obwohl sie erreichbar waren, nicht versorgt werden konnten (Bösing 2021).

Dies wirkte sich auch auf Forschungstätigkeiten aus: Geplante Begleitungen von aufsuchender Straßensozialarbeit oder Hospitationen in medizinischen Notversorgungsangeboten konnten nicht mehr stattfinden. Allein aufgrund der Kontaktbeschränkungen auf z.T. zwei Haushalte war eine Begleitung der aufsuchenden Arbeit nicht denkbar. Gelegentliche Telefonate und sporadischer Austausch per E-Mail mit bereits geknüpften Kontakten schienen einziges Mittel des Verbleibens im Feld, und so war auch die Forschung angehalten, im *Social Distancing* stattzufinden.

Von unseren intensivierten Kontakten im Forschungsfeld wurden wir auch im *Social Distancing* als interessierte, solidarische, mitfühlende Personen wahrgenommen. So wurde ich (PR) von einem Feldkontakt nach Hause zu Kaffee und Kuchen auf dem Balkon eingeladen. Ich hatte mich hier in vorpandemischen Treffen und Telefonaten scheinbar bereits als vertrauensvolle Person bewiesen. In den Feldkontakten, die weniger etabliert waren, standen uns häufig Skepsis, Unbehagen und Ablehnung gegenüber. Konnten wir Misstrauen im persönlichen Kontakt gut begegnen, bspw., indem zunächst unverbindliche Kennlerntreffen vereinbart werden konnten, offenbarte sich dies in Zeiten der herausgeforderten Praxis unter pandemiebedingter Einschränkung und der nicht umsetzbaren leiblichen Anwesenheit im Feld, als große Schwierigkeit. Wir verblieben dann in der adressierten Position als Wissenschaftler*innen und konnten uns die Position einer solidarisch verbündeten Person nicht mehr erarbeiten.

11 Social Distancing umschloss insbesondere bei Ausbruch und Verbreitung der Corona-Pandemie die Forderung nach Kontaktbeschränkungen und dem Reduzieren sozialer Kontakte. Kritiker*innen argumentieren, dass der Begriff irreführend sei, da es nicht darum ginge die sozialen Kontakte an sich einzuschränken, sondern die räumliche Distanz (spacial/physical/bodily/public distancing) zu wahren (Sørensen et al. (2021).

Trotz des leiblichen Uneingebundenseins, denn wir befanden uns physisch nicht im Feld, sondern am Schreibtisch im Home Office, war »das Ablesen am eigenen Körper« (Breuer et al. 2019: 177, Herv.i.O.) als ein Zugang zur Erkenntnis nicht verschlossen: Gestresste, gehetzte Stimmen am Telefon, laute bis hin zu wütend-klingende Beschwerden über politische Entscheidungsträger*innen oder auch zum Teil verwunderte bis ablehnend-aggressive Reaktionen auf Interviewanfragen (bspw. »Für sowas haben wir hier gar keine Zeit gerade«) lösten Resonanzen aus, genauso wie verschobene oder abgesagte Telefonate wegen u.a. eines *Notzustandes* aufgrund eines Corona-Falles in einer Einrichtung.

In der Lesart der RGTM kann die forschende Person als produktive Störung verstanden werden, die einen Reizwert hat, welcher Abläufe im Feld beeinflusst und Reaktionen von Personen im Feld auslösen kann, die wiederum Reaktionen, Emotionen usw. bei den Forschenden auslösen (Breuer et al. 2019: 96–97, 220). So löste die vehemente Ablehnung von Interviewanfragen oder das Absagen von bereits vereinbarten Interviewterminen plus ausführlich folgende Begründungen, wieso ein Interview in keinem Fall infrage käme, auf Seiten der Forschenden einerseits Verständnis und Mitleid aus. Andererseits kam auch Unbehagen auf, das Feld überhaupt mit Anfragen zum Forschen zu *belästigen*. Die Ablehnung des Feldes wurde zunächst als ein Akt der Verdeutlichung der schwierigen Situation verstanden. Wie unmöglich das Involvierens von Forschung in die Praxis wäre, zeigt der forschenden Person im ersten Moment auf, wie ernst die Lage ist. In beinahe allen Kontakten kurz nach Verkündigung pandemischer Einschränkungen spiegelte sich dieses Bild wider – das Bild eines Katastrophenzustandes.

Damit einhergehend wurde auf Seiten der Forschenden verinnerlicht, dass es anmaßend wäre, in dieser Zeit der Krise forschen zu wollen. Dass manche Praktiker*innen auch gern über ihre damaligen Erfahrungen sprachen, wurde in dem Moment wenig wahrgenommen, da die Adressierung als *anmaßende Forschende* dominant resonierte. Der häufig metaphorisch angeführte *Elfenbeinturm der Wissenschaft*, von dem aus Forschende auf Praxis herabschauen, wurde nicht nur spürbar, sondern durch den teilweisen Rückzug oder Abbruch zu Forschungskontakten auch tatsächlich begehbar.

5. Postmoderne Rekonfiguration leiblicher (Un-)Eingebundenheit

Im Rahmen unserer Dissertationsprojekte wurde die leibliche Eingebundenheit in die Unterbringungslandschaft von Geflüchteten durch institutionelle Vorgaben verhindert (4.1). Leibliche Eingebundenheit im Kontext der Begleitung von Praktiker*innen der Wohnungslosenhilfe und der Migrationssozialarbeit kam aufgrund pandemischer Kontaktbeschränkungen und Überforderungstendenzen nicht zustande oder wurden abgebrochen (4.2.). In beiden Szenarien wandelte sich

das leibliche Eingebundensein zu einem Erleben leiblicher Uneingebundenheit. Diese Perspektive des Eingebundenseins in der Uneingebundenheit hieß es für uns als Forschende, im Rahmen der RGTM neu zu denken und produktiv nutzbar zu machen.

Der zentrale Stellenwert von (Selbst-)Reflexion als Erkenntnisfenster in der RGTM ist als ein postmodernes Weiterdenken der ursprünglichen Grounded Theory zu verstehen. Die Ausarbeitungen von Breuer et al. (2019) lassen sich als Konkretisierung der Ansätze von Clarkes Situationsanalyse verstehen und gestalten diese forschungspraktisch aus (Offenberger 2019: 14). In Bezug auf die Situationsanalyse von Clarke (2005) arbeitet Offenberger (2019: 2) heraus, dass mit dem »engaging« nicht nur die Nähe zum Feld postuliert wird, sondern auch politische und gesellschaftliche Veränderungen angestrebt werden: »Forschung wird dabei als Beitrag zur Bewältigung praktischer Probleme gesellschaftlichen Zusammenlebens begriffen, [...] [der in] Verringerung von sozialer Ungleichheit zum Ausdruck kommt« (ebd.: 3). Hieraus lässt sich die Bedeutung von Forschung in Zeiten der Krise ableiten und damit ebenso die Bestärkung eines rekonfigurierten Weiterforschens in Zeiten der Krise sowie der Neukonfiguration von metho(dolog)ischen Ansätzen herausarbeiten.

Dabei sollte nicht vernachlässigt werden, dass den Forschungsinteressen, -designs und -produkten die prekären Lebenssituationen der Beforschten zu Grunde liegen. Wir fordern mit Interview-, Gesprächs-, Beobachtungs- und Hospitationsanfragen Ressourcen der Menschen ein, die in Zeiten der Pandemie versuchen, »in Sichtweise auf das Sterben« (Karakaşoğlu und Mecheril 2020) zu überleben, Alltag zu organisieren und institutionelle Abläufe aufrecht zu erhalten. Aber gerade dann, wenn es so scheint, als seien alle gleichermaßen von der Krise der Pandemie bedroht, ist es wichtig, die »(un)gleichen Vulnerabilitäten«, auf die wir bereits in der Einleitung auf Karakaşoğlu/Mecheril (2020) verwiesen haben, zu berücksichtigen und ihnen reflexiv forschend Rechnung zu tragen. Dass Räume und Praktiken des Asylregimes für Forschung nicht zugänglich gemacht werden, hat auch etwas mit der machtvollen Position von Akteur*innen in der Praxis zu tun: »Macht kreiert Schweigen und Leerstellen«, so Clarke (2012: 116) und animiert uns Forschende, dass wir uns nicht von den Leerstellen und dem Schweigen abwenden, sondern diese hinterfragen. So nimmt in postmodern und konstruktivistisch positionierten Beiträgen der Grounded Theory Methodologie das Schweigen in den Daten eine zentrale Position ein (Clarke 2012: 123; Charmaz 2002). Mit »[s]ilences have meaning, too«, beschreibt Kathy Charmaz (2002: 303) die Relevanz des Ausgebliebenen. Um den Dimensionen des Ungesagten und des Schweigens Rechnung zu tragen, so plädieren wir mit diesem Beitrag, ist es unerlässlich, körperliche Resonanzen im Agieren mit dem Forschungsfeld wahrzunehmen und reflexiv aufzugreifen. Dabei gilt es, einen verantwortungsvollen Umgang mit Forschung in Zeiten der Krise zu finden, denn so kann »der Einsatz für eine andere ökonomische, ökologische, soziale (Welt-)Ord-

nung, in der die allgemeine Gleichheit des Menschen in Strukturen und Praktiken globaler Solidarität konkret« (Karakaşoğlu und Mecheril 2020) werden.

Literaturverzeichnis

- Abraham, Anke (2002): Der Körper im biographischen Kontext. Ein wissenssoziologischer Beitrag, Wiesbaden: Westdt. Verl.
- Afeworki Abay, Robel/Engin, Kenan (2019): Partizipative Forschung: Machbarkeit und Grenzen – Eine Reflexion am Beispiel der MiBeH-Studie, in: Behrensen, Birgit/Westphal, Manuela (Hg.): Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch. Methodologische und methodische Reflexionen, Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS, 379–396.
- Anderson, Philip/Langner, Anke/Mecheril, Paul/Schroeder, Joachim/Seukwa, Louis H./Thielen, Marc/Weber, Martina/Westphal, Manuela (2017): Vernachlässigte Themen der Flüchtlingsforschung. Kooperatives Graduiertenkolleg in den Bildungs- und Sozialarbeitswissenschaften, Universität Hamburg/HAW Hamburg. <https://www.ew.uni-hamburg.de/forschung/vtdf/files/forschungsprogramm.pdf> (abgerufen am 17.08.2022).
- BAG W (2021): Zweiter Corona-Winter – große Herausforderung für wohnungslose Menschen und das Hilfesystem <https://www.bagw.de/de/neues/news.9727.html> (abgerufen am 15.03.2022).
- Berger, Peter (2010): Assessing the Relevance and Effects of »Key Emotional Episodes« for the Fieldwork Process, in: Spencer, Dimitrina (Hg.): Anthropological fieldwork. A relational process, Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publ, 119–143.
- Bösing, Sabine (2021): Infektionsschutz für wohnungslose Menschen in Zeiten von Corona, in: Public Health Forum, Vol. 29, No. 1, 39–41.
- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2015): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung, Konstanz, München: UVK-Verl.-Ges; UVK/Lucius.
- Breuer, Franz/Muckel, Petra/Dieris, Barbara/Allmers, Antje (2019): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis, Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2020): Kurzexpertise: Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf die Wohnungsnotfallhilfen, https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb-566-auswirkungen-covid-19-auf-wohnungsnotfallhilfen.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (abgerufen am 17.08.2022).
- Charmaz, Kathy (2002): Stories and Silences: Disclosures and Self in Chronic Illness, in: Qualitative Inquiry, 8 (3), 302–328.

- Christ, Simone/Meininghaus, Esther/Röing, Tim (2017): All day waiting. Konflikte in Geflüchtetenunterkünften. https://www.bicc.de/uploads/tx_bicctools/BICC_WP_3_2017_web_01.pdf (abgerufen am 17.08.2022).
- Clarke, Adele E. (2005): *Situational analysis. Grounded theory after the postmodern turn.*, London: Sage.
- Clarke, Adele E. (2011): Von der Grounded-Theory-Methodologie zur Situationsanalyse, in: Mey, Günter (Hg.): *Grounded theory reader*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 207–229.
- Clarke, Adele E. (2012): *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn.* Herausgegeben und mit einem Vorwort von Reiner Keller. Wiesbaden: Springer VS.
- Demmer, Christine (2016): Interviewen als involviertes Spüren. Der Leib als Erkenntnisorgan im biografieanalytischen Forschungsprozess. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, Vol 17, No 1.
- Eggers, Maureen M./Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.) (2020): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster: Unrast.
- Fuller, Duncan (2004): Going Native, in: Lewis-Beck, Michael S./Bryman, Alan/Liao, Tim F. (Hg.): *The Sage encyclopedia of social science research methods*, Thousand Oaks, Calif: Sage.
- Gangway e.V. (2020): *Straßensozialarbeit mit Jugendlichen in Zeiten von Covid-19.* in: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband – Gesamtverband e. V., *Jugendsozialarbeit im Paritätischen. Monatsreport 05–20.* Online verfügbar unter https://mcusercontent.com/7fc6abe2becod7f982bocadfb/files/8fe74267-749f-4260-8c02-6ef63c3618aa/Stra%C3%9Fenjugendsozialarbeit_in_Zeiten_von_Covid19.pdf (abgerufen am 26.01.2023).
- Girtler, Roland (2001): *Methoden der Feldforschung*, Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.
- Handicap International (o.J.): *Geflüchtete Menschen mit Behinderung vor Corona schützen – Infektionsrisiken senken. Ein Appell von Handicap International e.V. an die Ministerpräsident/-innen der Bundesländer.* https://www.handicap-international.de/sn_uploads/de/document/Gefluchtete_Menschen_mit_Behinderung_vor_Corona_schutzen_-_Infektionsrisiken_senken.pdf (abgerufen am 17.08.2022).
- Hugman, Richard/Pittaway, Eileen/Bartolomei, Linda (2011): When ›Do No Harm‹ Is Not Enough: The Ethics of Research with Refugees and Other Vulnerable Groups, in: *British Journal of Social Work*, 41 (7), 1271–1287.
- Karakaşoğlu, Yasemin/Mecheril, Paul (2020): *Stellungnahme: Sars-CoV-2 und die (un)gleiche Vulnerabilität von Menschen* <https://rat-fuer-migration.de/2020/04/14/sars-cov-2-und-die-ungleiche-vulnerabilitaet-von-menschen/> (abgerufen am 26.11.2020).

- Kelly, Natasha A. (2021): *Rassismus. Strukturelle Probleme brauchen strukturelle Lösungen!*, Zürich: Atrium Verlag.
- Köhler, O. (2021): Corona-Mutante: Kölner Flüchtlingsheim abgeriegelt <https://www1.wdr.de/nachrichten/rheinland/afrikanische-coronamutante-in-fluechtlingsheim-100.html> (abgerufen am 03.02.2022).
- Mackenzie, Catriona/Dodds, Susan/Rogers, Wendy A. (Hg.) (2014): *Vulnerability. New essays in ethics and feminist philosophy*, New York: Oxford University Press.
- Mey, Günter/Mruck, Katja (2011): Grounded-Theory-Methodologie: Entwicklung, Stand, Perspektiven, in: Mey, Günter (Hg.): *Grounded theory reader*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 11–48.
- Offenberger, Ursula (2019): Anselm Strauss, Adele Clarke und die feministische Gretchenfrage: zum Verhältnis von Grounded-Theory-Methodologie und Situationsanalyse, in: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 20 (2), 22.
- Pisani, Maria/Grech, Shaun/Mostafa, Ayman (2016): Disability and Forced Migration: Intersections and Critical Debates, in: Grech, Shaun/Soldatic, Karen (Hg.): *Disability in the global south. The critical handbook*, Cham, Switzerland: Springer, 285–301.
- Plöger, Simone/Runge, Pauline (2021): Kritische Ethnografie in der Flucht*Migrationsforschung. Zur Herausforderung des Zuhörens und der Verschriftlichung., in: Bach, Miriam/Narawitz, Lena/Schroeder, Joachim/Thielen, Marc/Thönneßen, Niklas-Max (Hg.): *FluchtMigrationsforschung im Widerstreit. Über Ausschlüsse durch Integration*, Münster, New York: Waxmann, 187–198.
- Runge, Pauline/Werner, Franziska/Piechura, Philipp (2024, i.V.): Wohnungslosigkeit und FluchtMigration. Vernachlässigt in der Forschung, verborgen in der Praxis, in: Bormann, Carla/Piechura, Philipp/Werner, Franziska (Hg.): *Handbuch Flucht*, Wiesbaden: Springer VS.
- Sørensen, Kristine/Okan, Orkan/Kondilis, Barbara/Levin-Zamir, Diane (2021): Re-branding social distancing to physical distancing: calling for a change in the health promotion vocabulary to enhance clear communication during a pandemic, in: *Global health promotion*, 28 (1), 5–14.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Vom beruflichen Doppel – zum professionellen Trippelmandat. Wissenschaft und Menschenrechte als Begründungsbasis der Profession Soziale Arbeit. in: *SiO – Sozialarbeit in Österreich* (02), S. 8–17.
- von Unger, Hella (2018): Ethische Reflexivität in der Fluchtforschung. Erfahrungen aus einem soziologischen Lehrforschungsprojekt, in: *Forum: Qualitative Sozialforschung*, 19 (3), ohne Seiten.
- Werner, Franziska (2020): (Nicht-)Wohnen von Geflüchteten, in: Eckardt, Frank/Meier, Sabine (Hg.): *Handbuch Wohnsoziologie*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint Springer VS, 1–30.

Yeo, Rebecca (2020): The regressive power of labels of vulnerability affecting disabled asylum seekers in the UK, in: *Disability & Society*, 35 (4), 676–681.